

4. Sonntag im Jahreskreis (A), Lk 2, 22-40

Fest „Darstellung des Herrn“ am 2. Februar 2014

Was war das für eine Medienrummel, als im vergangenen Jahr der Sohn von Kate und William das Licht der Welt erblickte! Tagelang belagerten Journalisten die Geburtsklinik, warteten auf das erste Bild. Wann wird das Kind geboren? *Wie* wird es geboren? Und dann das lange Warten darauf, welchen Namen das Kind bekommen sollte.

Liebe Schwestern und Brüder!

Prominente wollen gut in Szene gesetzt sein, sie sind Meister der Selbst-Darstellung. Wie viel Aufhebens wird mitunter um das Kind von Prominenten gemacht. Aber nicht nur von Prominenten: „Hysterie um das Kind“ – so titelt heute eine große Sonntagszeitung.

Das Fest, das wir heute begehen, heißt „Darstellung“ des Herrn. Auch hier steht ein Kind im Mittelpunkt des Interesses, es werden große Worte gemacht. Maria und Josef, so hörten wir eben, tragen das Jesuskind nach Jerusalem in den Tempel, um es Gott „aufzuopfern“.

Eine „Aufopferung“: Für uns ein schwieriger Gedanke. – Die frommen Juden wussten: Alles, was wir besitzen, was wir auf den Feldern ernten, die Tiere in den Herden, aber auch der Kindersegen in der Familie – all dieses ist nicht unser Verdienst, sondern wie erhalten es geschenkt. Gott beschenkt uns. Und aus Dankbarkeit will der beschenkte Mensch Gott etwas zurückschenken, von seinem Überfluss etwas hergeben. Das kennen auch andere Religionen, dass man der Gottheit einen Teil des Besitzes, den ersten Teil der Ernte, das Erstgeborene beim Tier, opfert: Brand- und Schlachtopfer, Weihrauch und andere kostbare Gaben – so wie man sich ja auch unter Menschen beschenkt und Freude machen will. Nun konnte man natürlich nicht das erste Kind wirklich opfern, sondern dafür wurde stellvertretend eine Gabe dargebracht:

Wir hörten gerade von einem Paar Tauben, das Maria und Josef für das Jesuskind zum Tempel brachten. Und symbolisch wurde das Kind Gott hingehalten.

Die Vorstellung der „Aufopferung“ ist also gar nicht so abwegig. Es sollte selbstverständlich sein, dass Eltern für ihr Kind dankbar sind, dass sie es Gott hinhalten. Auch wir wurden als Neugeborene von unseren Eltern Gott hingehalten, als sie uns ins Gotteshaus brachten, nämlich zur Taufe. Als sie wollten, dass Gott uns annimmt, in seine Kirche aufnimmt, dass wir zu ihm gehören. Kinder sind nicht Besitz und Eigentum der Eltern, sie gehören zuerst Gott, der sie den Eltern anvertraut, damit sie für sie sorgen. Dass Eltern ihr Kind Gott hinhalten, sollte etwas Selbstverständliches sein.

Auch das, was danach geschieht, ist zunächst nicht so ungewöhnlich. Zwei Menschen treten herbei: Hanna und Simeon. Sie hatten die Szene beobachtet. Das kennt man ja, dass Erwachsene ein Baby anschauen wollen, in den Kinderwagen gucken und das Interesse des Kindes, ein Lächeln, auf sich lenken möchten.

Aber hier geschieht mehr, als dass nur zwei Neugierige hinzukommen. Hanna und Simeon sind alte Menschen. Alte Menschen sehen tiefer, lassen sich nicht von der Oberfläche blenden. Alte Leute wie Hanna und Simeon haben Lebenserfahrung, haben viel erlebt, so dass sie sich nichts vormachen lassen. Wo andere vielleicht nur ein niedliches Kind sehen, sehen die beiden Alten mehr: Hier dreht sich nicht alles nur um ein Baby, sondern hier geht es um Gottes Pläne mit der Welt.

Wir leben heute in einer Zeit und in einer Gesellschaft, in der von „demographischem Wandel“ die Rede. Die Werbung erkennt zunehmend ältere Menschen als eigene Zielgruppe. Aber auch religiös könnte man von der „Stunde der Alten“ sprechen: in einer Zeit, in der sich die Generation der Eltern – sprechen wir es einmal offen aus – so oft außerstande sieht oder sogar bewusst verweigert, ihre Kinder Gott hinzuhalten, sie in die Begegnung mit Gott zu führen, das Familienleben aus der lebendigen Beziehung zu Gott heraus zu gestalten. Hier könnte es eine ganz neue Berufung der Generation der

Großeltern sein, von Gott Zeugnis abzulegen, die religiöse Tradition einer Familie vor dem Untergang zu bewahren – etwa indem sie dem Enkelkind nicht ein weiteres Spielzeug für das Kinderzimmer kaufen, sondern einmal eine Kinderbibel oder ein religiöses Bilderbuch; indem sie mit dem Enkelkind einmal eine Kirche besuchen, ein altes Kirchenlied singen, ein Gebet beibringen, mal zu einem Wallfahrtsort fahren oder etwa ein Kloster besichtigen, etwas Religiöses basteln.

Simeon und Hanna sind nicht einfach nur neugierige Zaungäste. Sie sind aber auch nicht „nur“ weise, fromme, alte Leute. Nein: Sie sind zwei prophetische Menschen. Der Heilige Geist ruhte auf ihnen, der Heilige Geist hatte sie in den Tempel geführt. Der Heilige Geist lässt den Simeon jubeln und danken für jeden Tag seines langen Lebens, denn es hat ihn zum heutigen Tag geführt: „Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden; denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast!“ – Hier ist kein umtriebiger Rentner, der nur Angst hat, etwas zu verpassen. Hier ist ein dankbarer alter Mensch, der auf ein erfülltes Leben zurückschaut.

Der Geist bewirkt, dass wir uns nicht am Oberflächlichen aufhalten: Simeon und Hanna schauen tiefer, schauen das Wesentliche dieser Situation.

Wir alle sind heute im Gotteshaus versammelt, letztlich auch vom Geist hierher geführt. Und wir alle dürfen den Herrn empfangen, ihn buchstäblich in der Kommunion in Ehrfurcht und Staunen auf den Händen halten. Der Geist führt in die Begegnung mit Christus – die, die ihn ehrlich erwarten.

Dass der Geist uns immer neu, jeden Sonntag, in die Begegnung mit Jesus führen will, ins Gotteshaus, und dass wir uns nach Jesus ausstrecken dürfen – das soll uns froh und dankbar machen, wie Hanna und Simeon. Und wir feiern jetzt „Eucharistie“, das heißt ja „Danksagung“. Und dazu haben wir – weiß Gott – allen Grund!

Amen.